



Erziehung und Rolle der Jüdischen Frau im Wilhelminischen Deutschland – Versuch einer Bestimmung

Philipp Strobl

Kerngebiet: Neuzeit

eingereicht bei: Dr. Claudia Prestel

eingereicht im Semester: SS 2008

Rubrik: Varia

Abstract

Education and Roll of Jewish Woman in Germany Before World War I – Attempt of a Definition

The following paper is about Jewish women's life in Germany before World War I. Goal of this paper is the description of Jewish women's role in that time. Because of the quantity of this group, a uniform description is impossible. Therefore, the life of a few selected persons should be described, to give a first view of women's life.

Einleitung

Gibt es so etwas wie ein Musterbeispiel für die typische jüdische Frau der Vorkriegszeit? Lassen sich bestimmte Charakteristika feststellen, anhand derer man große Gemeinsamkeiten ausmachen kann? Ist ihre Position beispielsweise mehr im häuslichen Bereich, als ordentliche Kindererzieherin und fleißige Mutter zu sehen, oder war sie Großteils stärker im Berufsleben, in Kunst oder auch Kultur tätig? War ihr Leben stärker religionsverbunden, oder legte sie mehr Wert auf weltliche Lebensführung?

Diese Arbeit hat das Ziel, die Rolle der jüdischen Frau im Deutschland der Vorkriegszeit näher zu beleuchten. So viel sei vorab schon erwähnt, eine einheitliche Typisierung ist, wie in so vielen Bereichen des menschlichen Daseins ganz und gar nicht möglich. So zahlreich, wie diese ungefähr 300.000 Personen umfassende Gesellschaftsgruppe im damaligen Deutschland, so unterschiedlich sind auch die weiblichen Positionen in deren jeweiligen Familien sowie ihre persönlichen Einstellungen zu den unterschiedlichsten Fragen des Lebens. Was allerdings in dieser Arbeit bewerkstelligt werden kann, ist die Beleuchtung des Lebens einiger Vertreterinnen dieser Gesellschaftsgruppe anhand verschiedener Biographien. Dadurch können exemplarisch die Positionen einiger ausgewählter jüdischer Frauen innerhalb ihrer Familien aufgezeigt werden. Bei der Auswahl der Biographien wird versucht, einen einigermaßen breiten Querschnitt durch die verschiedenen Gesellschaftsschichten zu bieten, da es logisch erscheint, dass die Lebensführung im Hause eines wohlhabenden jüdischen Bankiers sicherlich eine andere war, als die der eher einfacheren jüdischen Viehhändlerfamilie.

Diese Arbeit ist in fünf Kapitel unterteilt. Zuerst wird in einer kurzen Einleitung auf die großen Veränderungen in Ausbildung und Lebenswandel eingegangen, die das liberale Reformjudentum den jüdischen Mädchen und angehenden Frauen ab der Zeit der Aufklärung und besonders nach der Revolution von 1848 bescherte. In den Kapiteln zwei, drei und vier sollen anhand von Beispielen die Rollen unterschiedlicher jüdischer Frauen in ihren jeweiligen Familien beleuchtet werden. Das abschließende fünfte Kapitel wird dann schließlich der Analyse der wichtigsten, neu gewonnenen Erkenntnisse dienen.

Grundlage für diese Arbeit bot ein biographisches Werk mit dem Namen „Jüdisches Leben in Deutschland“, welches von Frau Monika Richarz herausgegeben wurde. Es ist in drei Bänden erschienen, die den Zeitraum von 1780 bis 1945 biographisch erfassen. Weitere Informationen entstammen einem Werk „Zur Geschichte der jüdischen Frau in Deutschland“. Hierin finden sich die Ergebnisse eines 1991 stattfindenden Symposiums zum Thema. Zusätzliche Biographien, oder vielmehr biographische Erlebnisse kann man auch in Hilde Domins „Gesammelte autobiographische Schriften“ ausfindig machen.

Eine Welt ändert sich – das liberale Reformjudentum und die neue Erziehung jüdischer Mädchen

Die Aufklärung und Emanzipation brachte ganz Europa große Veränderungen. Auch, oder besser gesagt, gerade auch die jüdischen Gemeinden erlebten in dieser Zeit mit dem liberalen Reformjudentum einen Ruck, der in einem Aufbruch hin zu neuen Ideen und neuem Gedankengut mündete. Die Grundsätze der Mädchenerziehung wurden bis

dahin im ethisch-didaktischen Werk „Sefer Chassidim“ geregelt, welches vom Rabbiner Jehuda Hechassid im 12. Jahrhundert in Regensburg verfasst worden war.¹ Mädchen sollten demnach in den religiösen Hauptlehren sowie im Gebet unterrichtet werden, was allerdings nicht unbedingt in hebräischer Sprache stattfinden musste. Es war jedoch verboten, heranwachsende Mädchen von einem jungen Mann unterrichten zu lassen, oder sie mit anderen Jungen zusammen in eine Klasse zu geben.² Hauptziel dieser Erziehung war es, das Mädchen auf seine künftige gesellschaftliche Rolle als Erzieherin und Mutter vorzubereiten.³

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gab es also fast keinen formalen Unterricht für Mädchen. Die Erziehung fand, abgeschottet von der Welt, im Elternhaus statt. Die Haskalah, die jüdische Aufklärung brachte hier bahnbrechende Änderungen. Besonders in wohlhabenden jüdischen Familien wurde es jetzt immer gebräuchlicher, die Töchter in allgemeinen Bereichen, in Sprachen und gesellschaftlichen Umgangsformen zu schulen. Aus privaten Mitteln entstanden in immer mehr Gemeinden Privatanstalten für die Erziehung besser situierter Töchter. Sie bildeten die Vorläufer der späteren höheren Töchterschulen, die so viele, der, in späteren Kapiteln beschriebenen, jüdischen Mädchen besucht hatten. Durch die neue Betrachtungsweise wurden besonders profane Lehrbücher immer wichtiger. Eliav Mordechai räumt ihnen sogar einen bevorzugten Platz in den neuen Lehrplänen ein.⁴ Dem allgemeinen damaligen Trend folgend, gab es eine immer stärkere Reduzierung der festen religiösen Formeln und eine Hinwendung zu universalen und ethischen Elementen der Religion. Auf diese Weise nahmen die Gegensätze zur nichtjüdischen Umwelt auch immer mehr ab. Das war unter anderem auch das Ziel der Aufklärer dieser Zeit. Traditionelle Riten und Gebräuche wurden sukzessive in den Hintergrund gedrängt, manchmal sogar ganz beseitigt.⁵

Personen wie David Friedländer und Hartwig Wessely sprachen sich gegen die traditionelle Erziehung und die damit verbundene Vernachlässigung der jüdischen Mädchen aus. Dieser Benachteiligung konnte man nach ihrem Dafürhalten besonders durch Unterricht in der Deutschen Sprache und durch eine höhere Allgemeinbildung entgegenwirken. Einen Anfang machten so genannte Freischulen. Besonders für ärmere Mädchen gedacht, boten sie Ausbildungen im Handwerk und Beruf an und verzichteten auf gesellschaftliche Umgangsformen. Erste Schule dieser Prägung war die 1798 in Hamburg gegründete „Schul- und Arbeitsanstalt“ für Mädchen im Alter von 8–15

¹ Eliav Mordechai, Die Mädchenerziehung im Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation, in: Julius Carlebach (Hrsg.), Zur Geschichte der jüdischen Frau in Deutschland, Berlin 1993, S. 97–111, S. 97.

² Moritz Güdemann, Quellenschrift zur Geschichte des Unterrichts und der Erziehung bei den deutschen Juden, Berlin 1891, S. 13–14.

³ Mordechai, Mädchenerziehung, S. 97.

⁴ Mordechai, Mädchenerziehung, S. 100.

⁵ Mordechai, Mädchenerziehung, S. 101.

Jahren.⁶ In kurzen Abständen folgten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ähnliche Schulen im gesamten Gebiet der deutschen Staaten.

Durch diese äußerst weitsichtige Schulpolitik der jüdischen Aufklärer und die Annahme durch die jüdischen Gemeinden, gab es bereits zur Hälfte des 19. Jahrhunderts nahezu kein jüdisches Mädchen mehr, das ohne formale Erziehung geblieben war, womit die jüdischen Gemeinden den Christlichen um etwa ein halbes Jahrhundert voraus waren, wo eine flächendeckende Alphabetisierung erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts durchgesetzt werden konnte.⁷

Etwa zur selben Zeit begannen die deutschen Fürsten mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, was zumeist zur Folge hatte, dass die rein jüdischen Volksschulen zu Gunsten der christlichen abnahmen. Um trotzdem noch jüdische Erziehung zu gewährleisten, wurden die so genannten Religionsschulen gegründet. Da sie allerdings keine Pflichtschulen waren, hielt sich der Zustrom eher in Grenzen. Folge war, dass sehr viele jüdische Mädchen überhaupt keine religiöse Erziehung bekamen.⁸ Bis zur Mitte der vierziger und fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts setzte sich dann auch durch staatliche Förderung langsam eine weitere Neuerung durch, die Einführung der Konfirmation, als weibliches Pendant zur Bar-Mizwah. Aufgeschreckt durch diese radikale Änderung entstand mit der orthodoxen Erziehung schließlich eine Gegenbewegung, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, dem gefürchteten „Verlust von Religiosität“ entgegenzuwirken. Nachdem die Liberalen mit der profanen Ausbildung der Frauen eine Entwicklung in Gang gesetzt hatten, die nicht mehr aufzuhalten war, mussten nun auch die orthodoxen Juden Ausbildung für Frauen und Mädchen in ihr Programm aufnehmen. In den, ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründeten, Lehranstalten gab es nun wieder mehr Rückbesinnung auf Tradition und althergebrachte Riten, wobei allerdings auch auf eine Angleichung des Unterrichtsniveaus geachtet wurde. Dies brachte natürlich auch Veränderungen im jüdischen Familienleben mit sich. In den Zentren der Haskalah, den großen deutschen Städten Königsberg, Breslau, Berlin, Hamburg, Leipzig sowie Frankfurt am Main, in denen das liberale Judentum besonders anzutreffen war, bemühte man sich um Assimilation in die christliche Bevölkerung. Hier waren auch bereits zahlreiche diskriminierende Gesetze abgeschafft, der Zugang zu Universitäten nicht mehr beschränkt sowie die Gewerbefreiheit eingeführt worden.⁹

⁶ Mordechai, Mädchenerziehung, S. 101.

⁷ Mordechai, Mädchenerziehung, S. 106.

⁸ Mordechai, Mädchenerziehung, S. 105.

⁹ Maya Fassmann, Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865–1919, in: Julius Carlebach (Hrsg.), Zur Geschichte der jüdischen Frau in Deutschland, Berlin 1993, S. 147–165, S. 147.

Mit der Etablierung liberalen Gedankengutes wurden auch regionale Unterschiede in der Erziehung und damit auch in der Rolle der jüdischen Frau innerhalb ihrer Familie sichtbar. Die nächsten Kapitel haben es sich daher zur Aufgabe gemacht, biographische Angaben zum Leben einiger jüdischer Frauen zu beleuchten und diese nach ihrem sozialen Umfeld zu trennen.

Die jüdische Frau der Oberschicht des wilhelminischen Deutschlands

Dieser zweite Teil soll das Leben von Frauen in einem typischen Haushalt des deutsch-jüdischen Großbürgertums der Vorkriegszeit beleuchten. Als erstes Beispiel dient hierzu eine Biographie von **Julie Kaden**, die im Jahre 1894 im Hause Bondi in Dresden geboren wurde.¹⁰ Großvater, Vater sowie Onkel gehörten den Dresdner Honoratioren an, als welche sie in die Städtische Bevölkerung bereits stark integriert waren. Julie Kaders beschreibt das Streben der damaligen Gesellschaft nach Herrschaftlichkeit. Wohnhäuser wurden in Paläste umgebaut, der Ablauf an den Fürstenhöfen, die als Vorbild dienten, sollte so gut es ging kopiert werden. Das Leben ihrer Mutter, die sie sehr genau und stark distanziert beschreibt, bestand hauptsächlich aus Repräsentation. Dank ihrer vielen Hausangestellten, vom Butler, über Hausmädchen, bis hin zur Köchin, musste sie keine körperlichen Arbeiten übernehmen. Sie war allerdings ausgelastet mit Aufgaben, die sie sich selbst geschaffen hatte. Dazu gehörte beispielsweise die nahezu perfekte Planung der zahlreichen Empfänge, die man in dieser Zeit sehr häufig zu geben hatte. Nebenbei musste sie die reibungslose, täglich gleich ablaufende Etikette des häuslichen Zusammenlebens überwachen, die Einkäufe zumindest planen, sich um ihre Gesellschaften kümmern und Wohltätigkeitsbazare organisieren. Laut Julie Kaders Angaben musste alles perfekt sein. Um diesen Ansprüchen zu genügen, war die Mutter sicherlich rund um die Uhr im Einsatz. Je wohlhabender ein Haushalt war, umso mehr Arbeit und Planung wurde der Hausherrin abverlangt. Sie war die eigentliche Hüterin der häuslichen Etikette.

Die Beziehung zu ihrer Mutter beschreibt Julie Kader als sehr distanziert. Für die Kindererziehung gab es ein eigenes Mädchen, die Mutter selbst bekam die junge Tochter nur selten zu sehen. Religiosität war für die assimilierte Großbürgerfamilie anscheinend weniger Thema. Julie beschreibt beispielsweise, wie sie „orthodoxe Juden in Kaftan und Peies herumschleichen“ sah und wie sie „in ihrer Familie keinen Unterschied mehr zwischen Milchern und Fleischern“ machten und sich ihre, mit Prager Schinken belegte Semmel, ausgezeichnet schmecken ließen.¹¹

¹⁰ Monika Richarz (Hg.) Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979, S. 327 ff.

¹¹ zit. Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 335.

Sie beschreibt auch den Besuch einer öffentlichen Schule. Religionsunterricht bekam sie ab dem achten Lebensjahr jede Woche zu Hause von einem Privatlehrer. Ihre Erziehung schildert sie als nicht sonderlich alltagstauglich. Da es damals als „unschick“ galt, die Tochter des großbürgerlichen Hausherrn im Haushalt mitarbeiten zu lassen und sie wegen Bleichsucht vom schulischen Handarbeitsdienst suspendiert worden war, hatte sie bis zu ihrem 17. Lebensjahr keine Vorstellung von Hausarbeit. Da sie sich zu diesem Zeitpunkt für keinen Beruf entscheiden konnte oder wollte, wurde „im Familienrate bestimmt, ihre Zeit fürs erste zwischen Haushalt, Allgemeinbildung und Vergnügen aufzuteilen“.¹²

Interessanterweise beschreibt sie die Schwerpunkte ihrer Ausbildung auch mehr im Bereich des Beherrschens der gesellschaftlichen Umgangsformen und im Nachdenken und Diskutieren über theoretische Fragen. Zu kurz kam ihrer Meinung nach Praxis und Routine des täglichen Tuns. In ihren Erinnerungen findet sich außerdem keine Erwähnung einer irgendwie gearteten Ausgrenzung durch ihre christlichen Mitmenschen. Die Bondis scheinen vielmehr vollständig in die Dresdner Bevölkerung integriert gewesen zu sein, was auch ihre Erzählungen bestätigen, nach denen sie mit Begeisterung die schwarz-weiß-rote Flagge gehisst und am Sedanstag das Kaiserlied und die Wacht am Rhein gesungen hatten.

Ein weiterer Lebenslauf einer Dame der, wohlgemerkt, unteren Oberschicht des wilhelminischen Deutschland in seiner Frühphase wird von **Anna Ettliger** geboten.¹³ Ihr Lebenslauf passt in ein von Maya Fassmann beschriebenes Bild einer neuen Generation von aktiven jüdischen Frauen, die sich später dann auch häufig in Frauenbewegungen engagierten. Zumeist waren ihre Väter sehr liberal eingestellt, während die Mütter mehr zur Orthodoxie tendierten.¹⁴ In ihrer Biographie steht Anna Ettliger den Frauen der Frauenbewegungen dann auch nicht so abgeneigt gegenüber.

Geboren wurde sie 1841 als eine von sechs Töchtern des Karlsruher Hofgerichtsadvokaten Veit Ettliger. Der sehr liberal eingestellte Vater ließ seinen Töchtern von Anfang an eine gute Ausbildung zukommen. Besonders förderte er Musik und Literatur. Seine Töchter arbeiteten auch in seinem Büro mit, wo sie die Schreiber ersetzten. Anna Ettliger war bereits früh der Meinung, dass eine „tüchtige Ausbildung der Frau eine richtige Ehe eher fördern könne, als sie zu behindern“.¹⁵

Mit 29 Jahren entschloss sie sich dazu, einer bereits angebahnten Ehe aus dem Weg zu gehen und in Berlin Gymnasialkurse in Literatur für Frauen zu besuchen, da Frauen zu dieser Zeit vom regulären Gymnasial- und Universitätsbesuch noch ausgeschlossen

¹² zit. Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 337.

¹³ Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 347 ff.

¹⁴ Fassmann, Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung, S. 148.

¹⁵ zit. Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 347.

waren. 1872 schließt sie in Karlsruhe ein Lehrerinnenexamen ab. Danach beginnt sie als Privatlehrerin für Frauen und Mädchen. Nach dem Tod ihres Vaters im Jahre 1877 entschließt sie sich, Vortragsreisen in ganz Deutschland zu halten. Religiosität dürfte auch in ihrer Familie keinen großen Stellenwert gehabt haben, in ihren Erzählungen finden sie in keinem Wort Erwähnung.

Ihre hauptsächliche Aufgabe sah sie in der beruflichen Betätigung, was wiederum einen starken Gegensatz zur vorher erwähnten Julie Kader darstellt. Dementsprechend hoch ist auch der Anteil ihres Berufslebens an ihrer Biographie, die mit dem Kindheitswunsch beginnt, sich zu einer Berufstätigkeit vorbereiten zu können. Von ihrer Kindheit erzählt Anna Ettlinger fast nichts. Dementsprechend schwer ist es auch, die Rolle ihrer Mutter auszumachen. Aus ihren Erzählungen geht nur hervor, dass sie mit ihren Schwestern und ihrer Mutter zumindest bis zum Jahre 1909 (Ende der biographischen Aufzeichnungen) in der väterlichen Wohnung weiter verblieben war. Genauso wie bei Julie Kaden findet man in dieser Biographie ebenfalls wieder keinen Hinweis auf Ressentiments gegenüber ihrer jüdischen Religion. Vielmehr beschreibt sie die Probleme, vor die sie als berufstätige Frau gestellt wurde.

Die jüdische Frau der Mittelschicht des Wilhelminischen Deutschlands

Recht interessant, besonders im Hinblick auf den Stellenwert der auf Schulbildung von Mädchen gelegt wurde, ist die nächste Biographie von **Philippine Landau**.¹⁶ Sie wurde 1869 im kleinstädtischen Worms geboren, wo ihre Eltern ein Stoffgeschäft betrieben. Sie beschreibt ihre Kindheit und die Handelstätigkeit ihrer Eltern und geht besonders auf die ungleiche Wertigkeit ein, die in ihrer Familie auf die Ausbildung der Kinder gelegt wurde. So berichtet sie, dass Frauen keinen Abschluss machen konnten, der ihnen einen Einstieg in das Berufsleben erleichtern hätte können. Ebenso, erzählt sie, sei ein Wirken in der Öffentlichkeit für Bürgerstöchter nicht erwartet, geschweige denn erwünscht gewesen. Demnach hatten ihre Eltern die Ausbildung ihrer Söhne viel mehr gefördert, als die der Töchter. Vom männlichen Familiennachwuchs sei Leistung und die Erfüllung von Arbeitspensen erwartet worden. Dafür wurde ihnen sogar ein eigenes Haus in der Nähe des Elternhauses zugestanden, in dem sie in Ruhe lernen konnten.

Ihre Familie schildert Philippine Landau als „nicht sonderlich religiös“.¹⁷ Es wurden zwar gewisse religiöse Bräuche noch eingehalten. Das geschah für sie aber mehr aus Gewohnheit, als aus religiöser Überzeugung. Die Mutter erscheint anhand ihrer Erzählungen sogar erstaunlicherweise weniger religiös als der Vater, der sich stärker an die verschiedenen Riten und Gebräuche hielt. Aber auch er tat dies weniger aus

¹⁶ Richarz, *Jüdisches Leben in Deutschland*, S. 339 ff.

¹⁷ zit. Richarz, *Jüdisches Leben in Deutschland*, S. 343.

religiösem Eifer, wie berichtet wird, sondern vielmehr aus Furcht, Gewohnheit und Pietät. Anscheinend dürfte die Meinung der Mutter nicht so unbedeutend gewesen sein, da sie ihren Mann später sogar von der Befolgung dieser Riten abbringen konnte.

Die nächste Biographie stammt von einer Frau aus einer Familie des gehobenen Mittelstandes. **Charlotte Popper** schildert darin ihre Jugendzeit, die sie in ihrem Geburtsort Preussisch-Stagard verbracht hatte, wo ihr Vater ein Textilgeschäft betrieb.¹⁸ In dem kleinen Ort lebten über 100 Familien, wodurch er eine überdurchschnittlich große jüdische Gemeinde besessen hatte. Religiosität dürfte für Charlotte Popper eine große Rolle gespielt haben, da dies auch das beherrschende Thema ihrer Erzählung ist, in der sie unter anderem auch die verfallenen Sitten in der Synagoge beschreibt, aus der „die Damen jedes mal angeregt mit neuen Kochrezepten nach Hause kamen“.¹⁹ Auch ihren Religionsunterricht in der Schule empfand sie als unbefriedigend, da von ihrem Lehrer große Unterschiede bei der Behandlung der Kinder gemacht wurden. Mit Jungen und Mädchen aus wohlhabenderen Familien ging er viel besser um, da er durch diverse Nebenjobs von deren Eltern teilweise abhängig war.

Charlotte Popper beschreibt auch den Besuch einer höheren Töchterschule, in der ihr ebenfalls wieder zu wenig Religion gelehrt wurde, da sie mit der liberalen Einstellung der Rabbiner nicht einverstanden war. Erst ein neuer zionistischer Rabbi bescherte ihr dann schließlich den Unterricht, den sie sich erwartet hatte. Nun fühlte sie sich vom Religionsunterricht angesprochen. Der Rabbiner gründete sogar einen eigenen Mädchenchor. Berichte über Streitigkeiten mit, oder Ausgrenzung durch ihre christlichen Mitbürger werden in ihrer Biographie überhaupt nicht erwähnt. Ganz im Gegenteil, sie berichtet davon, dass ihre Mutter Almosen nicht nur in die Hände armer Juden, sondern auch Christen gab. Des weiteren beschreibt sie, dass ihre Gemeinde sehr darauf bedacht war, ein gutes, unprovokatives Zusammenleben mit den anderen Bevölkerungsgruppen zu garantieren, weshalb der zionistische Rabbiner schließlich auch, trotz unkündbaren Vertrages, bei weiterlaufenden Bezügen dienstfrei gestellt wurde. Interessant ist, dass sie ihre wohlhabenden jüdischen Mitbürger eher als isoliert ansah, während hingegen die Armen „in ihrem Stadtviertel mit den Nichtjuden solidarische Nachbarschaft pflegten“.²⁰

Die jüdische Frau der unteren Schichten des wilhelminischen Deutschlands

Die nächste Erzählung stammt von **Johanna Harris**, die im Jahre 1879 in Oberaula, einem kleinen Dorf im heutigen Hessen, geboren wurde.²¹ Sie schildert darin ihre

¹⁸ Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 427 ff.

¹⁹ zit. Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 427.

²⁰ Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 428.

²¹ Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 150 ff.

Kindheit, als Tochter eines Lehrers an der jüdischen Volksschule des Ortes. In ihrer Erzählung wird auch sehr deutlich die feindselige Stimmung beschrieben, die den rund 25 jüdischen Familien, die sich Großteils vom Viehhandel ernährten, entgegenschlug. Ihre Mutter beschreibt sie als tüchtige Hausfrau und als „General“, dem nach seiner „Heerschau“, der Betrachtung der getanen Arbeit „Freudentränen über die Wangen laufen“.²² Sie beschreibt aber auch die Intoleranz, die der Vater seinen Enkeln entgegenbrachte, die aus jüdisch-christlichen Mischehen entstanden waren. Interessant sind auch die Aussagen über das Heiratsverhalten der Töchter. Da die Familie über zu wenig Einkommen verfügte und der Vater nicht imstande war, eine Mitgift aufzubringen, konnten die Töchter nicht verheiratet werden.

Die letzte Biographie stammt mit **Isidor Hirschfeld** zwar von einem Mann, in ihr wird aber recht interessant das Leben seiner Mutter geschildert, die neben der Versorgung eines großen Haushaltes auch eine Gastwirtschaft betrieben hatte.²³ Der Erzähler wurde 1868 im westpreußischen Kasparus geboren. Sein Vater hausierte mit Wagen und Pferd und war den Großteil der Woche unterwegs. Dadurch blieb sehr viel Arbeit an der Mutter hängen. Neben der Kinderbetreuung, der Versorgung des Viehs und den alltäglichen Arbeiten im Haushalt musste sie sich dann bis spät abends auch um die Betreuung der Gäste und des Geschäftsbetriebes kümmern. Ab dem Jahr 1875 beschreibt er ein Nachlassen des religiösen Eifers der ursprünglich orthodoxen Mutter. Erwähnungen von Diskriminierungen der jüdischen Bevölkerung seines Heimatortes finden in seiner Erzählung keinen Einzug.

Fazit

Die gesamten Biographien zeigen eindrucksvoll, dass es unmöglich ist, ein Bild von „der“ jüdischen Frau zu zeichnen. Sie gestatten vielmehr einen kurzen Einblick in die Rolle von jüdischen Frauen in verschiedenen sozialen Schichten und verschiedenen Regionen des Kaiserreichs. Sehr interessant ist, dass mit der Mutter von Isidor Hirschfeld nur eine der erwähnten Mütter einen Beruf ausübte. Die anderen Mütter der Mittel- und Unterschichten arbeiteten, wo dies möglich war in den Geschäften ihrer Männer mit. Bei den beiden Frauen des gehobenen Bürgertums verhielt es sich etwas anders. Die Mutter von Anna Ettliger wurde in deren Erzählungen fast gar nicht erwähnt. Da sie aber die Mitarbeit ihrer Schwestern im väterlichen Büro erwähnte und die der Mutter nicht, kann man davon ausgehen, dass sie sich nicht im Büro des Mannes engagieren musste. Dies würde auch zu der Einschätzung von Maya Fassmann passen, wonach liberale jüdische Väter dieser Zeit, die sehr viel Zeit und Geld in die Ausbildung ihrer Töchter steckten, Großteils lieber Frauen hatten, „die des Lesens und

²² zit. Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 159.

²³ Richarz, Jüdisches Leben in Deutschland, S. 243 ff.

Schreibens unkundig“ waren, damit „ihr Geist nicht durch überflüssige Lektüre abgelenkt“ sein würde.²⁴ Bedenkt man, dass Anna Ettlingers Vater eine Rechtsanwaltskanzlei betrieb und dort sicher nur Personen höherer Bildung aushelfen konnten, kann man die Mitarbeit seiner Frau höchst wahrscheinlich ausschließen. Die Mutter von Julie Kaden andererseits hätte gar nicht im Berufsleben stehen können, da sich dies für gehobene Schichten dieser, auf Repräsentation achtenden Zeit, ganz und gar nicht „schickte“. Außerdem war sie bereits mit der Planung und Regelung des überaus komplizierten Tagesablaufes durch und durch beschäftigt, so dass wahrscheinlich keine Zeit und kein Nerv mehr für berufliche Arbeit geblieben wäre.

Wenn eine weiterführende Ausbildung erwähnt wird, haben wir es meist mit der so genannten „höheren Töcherschule“ zu tun, die ihre Schülerinnen auch nicht wirklich für einen Einstieg ins Berufsleben qualifizierte, da man an ihr keinen Abschluss erwerben konnte. Diese Schulen dienten vielmehr dazu, den Mädchen etwas Allgemeinbildung und Hauswirtschaftslehre beizubringen, um so ihren Wert auf dem Heiratsmarkt zu steigern.

Welche Bedeutung arrangierte Ehen sogar noch um die Jahrhundertwende hatten, zeigt die Erzählung von Johanna Harris, deren Schwestern nicht verheiratet wurden, weil ihr Vater kein Geld für die Mitgift aufbringen konnte. Einzige Ausnahme dieses fast immer gleichen Ablaufs war Anna Ettlinger, die, von ihrem liberalen Vater gefördert, Literaturstudien betrieb und schließlich sogar zu unterrichten begann, obwohl Gymnasien und Universitäten zu ihrer Zeit für Frauen noch nicht geöffnet waren.

Interessant sind auch die unterschiedlichen religiösen Ansichten, die viele Eltern hatten, da sie oftmals aus unterschiedlichen Elternhäusern kamen. Mit der Mutter von Philippine Landau haben wir bei diesen Biographien sogar ein Beispiel, bei dem eine Frau ihren Mann von der Einhaltung strenger religiöser Gebräuche abgebracht hatte. Dies spricht sicherlich für eine starke Stellung innerhalb ihrer Familie. Ein kurzer Einblick in das Leben von sechs jüdischen Familien lässt natürlich nur Mutmaßungen zu. Es lässt sich aber, mit Ausnahme der Mutter von Anna Ettlinger, eine relativ starke, einigermaßen gleichberechtigte Position dieser jüdischen Ehefrauen feststellen.

Literaturverzeichnis

Domin, Hilde, Gesammelte autobiographische Schriften. Fast ein Lebenslauf, Frankfurt 1993.

²⁴ zit. Fassmann, Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung, S. 149.

Fassmann, Maya, Jüdinnen in der deutschen Frauenbewegung 1865–1919, in: Carlebach, Julius (Hrsg.), *Zur Geschichte der jüdischen Frau in Deutschland*, Berlin 1993, S. 147–165.

Güdemann, Moritz, *Quellenschrift zur Geschichte des Unterrichts und der Erziehung bei den deutschen Juden*, Berlin 1891.

Mordechai, Eliav, Die Mädchenerziehung im Zeitalter der Aufklärung und der Emanzipation, in: Carlebach Julius (Hrsg.), *Zur Geschichte der jüdischen Frau in Deutschland*, Berlin 1993, S. 97–111.

Richarz, Monika (Hrsg.) *Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich*, Stuttgart 1979.

Philipp Strobl ist Student der Geschichte an der Universität Innsbruck und Stipendiat des dort angesiedelten Spezialforschungsbereiches. P.Strobl@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Philipp Strobl, Erziehung und Rolle der Jüdischen Frau im Wilhelminischen Deutschland – Versuch einer Bestimmung, in: *historia.scribere* 1 (2009), S. 221–231, [<http://historia.scribere.at>], 2008–2009, eingesehen 1.3.2009 (=aktuelles Datum).

© Creative Commons Licences 3.0 Österreich unter Wahrung der Urheberrechte der AutorInnen.